

II. Dietrich Gerhard

1) 9. August 1914: Dietrich Gerhard (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Hochverehrter Herr Geheimrat,

In diesen großen Tagen, die einen jeden in erhöhtem Maße zeigen, was die Nation im Leben des einzelnen bedeutet, wie er ohne sie garnicht zu existieren vermag, drängt es mich, Ihnen, als dem Verkünder tiefsten und wahrsten Nationalgefühls, für all das zu danken, was Sie mir durch Ihre Werke gegeben haben. Ich würde es nicht wagen, Ihnen auf diesem etwas ungewöhnlichem Wege meinen Dank abzustatten, wäre es mir nicht dringendes Bedürfnis, ja erschiene es mir nicht als Pflicht der Dankbarkeit. Denn für mich ist die Lektüre Ihrer Bücher nicht nur eine Quelle reichster Anregung gewesen, sondern weit mehr: ein Erlebnis. Sie haben mich die Geschichte mit ganz neuen Augen sehen gelehrt und Sie haben dadurch zugleich – und das möchte ich Ihnen gerade jetzt besonders danken – mich die Grundkräfte der Gegenwart klar und scharf erkennen lassen. „Gerade das ist unsere Hoffnung“, sagen Sie in Ihrer vorjährigen Festrede, „daß wir, Vergangenheit und Gegenwart geistig verknüpfend, freudiger und mutiger werden zum Schaffen wie zum Schauen.“¹ Diese Hauptaufgabe der Geschichte, die schwerste und schönste, haben Sie für uns, die heranwachsende Generation, erfüllt. Nicht etwa in dem Sinne, daß wir uns die Hände in den Schoß legen könnten und an diesem Ziel nicht weiterzuarbeiten brauchten – ein jeder hat es für sich von neuem zu erringen –, sondern Sie sind uns der Führer, sie haben uns den Weg gewiesen. Und was bedeutet das in einem Augenblick wie dem jetzigen! Wieviel Kraft strömt aus solcher Erkenntnis! Die einfache Wucht, die der Bauer und der Handwerker besitzen, können wir – ob nun zu unserem Glück oder Unglück – nicht unser eigen nennen, diese Stärke, die aus dem Nicht-Denken, dem Nicht-Besinnen fließt. Wir brauchen andere, kompliziertere, feinere Werte und doch wieder solche, die uns Mut und Kraft zuführen. Sie haben sie mir gebracht: Sie haben mich die geistigen Kräfte der Erhebungszeit erkennen gelehrt. Sie haben mir die Entwicklung des deutschen Nationalgedankens gezeigt, unter Ihrer Führung habe ich all die Ideen und Anschauungen, die in ihr zu Tage getreten

¹ Friedrich Meinecke, Deutsche Jahrhundertfeier und Kaiserfeier, in: Logos, 4.2. Wiederabdruck dieses in Freiburg am 14. 6. 1913 gehaltenen Vortrages in: Meinecke, Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, historische und politische Aufsätze, München 1918, S. 21–40.

sind, kennen gelernt. Und so möchte ich Ihnen denn sagen, daß ich den großen Kampf, der jetzt begonnen hat, von diesem Gesichtspunkt auch betrachte. Immer wieder empfinde ich bewußt oder unbewußt, daß dies der erste Krieg ist, den wir um die Existenz des deutschen Nationalstaates führen, um das, was in jener langen Entwicklung, wie Sie sie gezeichnet haben, gewachsen ist. Leider ist es mir, da ich dafür noch zu jung und unentwickelt bin, nicht vergönnt, selbst mit den Massen für den Staat einzutreten, und so muß ich mich damit begnügen, den Kämpfern zu helfen; aber während dieser ganzen schweren Zeit schöpfe ich Kraft aus Gedanken, die durch Ihre Anregung in mir lebendig geworden sind.

Ist dies wohl auch das Einzige, was Sie in diesen Zeiten an meinem Briefe vielleicht interessieren wird, so möchte ich doch zugleich die Gelegenheit benutzen, um Ihnen für all die Anregung zu danken, die Sie mir durch Ihre Bücher rein historisch gegeben haben – wenn es überhaupt möglich ist, das bei Ihnen zu scheiden. Denn das, meine ich, ist das Charakteristikum Ihrer Werke: Sie sind geschrieben nur der Erkenntnis halber, ohne Nebenzweck, und doch vermitteln sie durch die einzigartige Höhe des Standpunktes, durch die Klarheit Ihres Blickes nicht bloß Erkenntnis der Vergangenheit, sondern eben dadurch – wie kein anderes Buch, das ich kenne – auch Kraft für die Gegenwart. Ein jedes Ihrer Bücher bewirkt, „daß wir freudiger werden zum Schaffen wie zum Schauen.“ Deshalb scheint es mir auch nicht unangebracht, Ihnen in diesem Moment auch von der rein historischen Anregung zu sprechen. Dazu kommt noch der persönliche Umstand, daß ich soeben mein Abiturium gemacht habe und daher meine Gedanken, wenn ich nicht durch die Tätigkeit bei der freiwilligen Krankenpflege besetzt bin, ganz auf die Geschichte richten kann, ja ich hoffe, falls der Krieg bis dahin zuende ist, im nächsten Semester bei Ihnen hören zu können.

Sie sind es doch, hochverehrter Herr Geheimrat, der mich erst für das Studium der Geschichte gewonnen hat. Und zwar nicht so, daß ich nur Gefallen fände an Werken wie den Ihren – dann würde ich mir ja nur die Rosinen aus dem Kuchen holen –, sondern durch die Art Ihrer Betrachtungsweise hat für mich der ganze weite Bereich der Geschichte, der mich vorher nur bis zu einem gewissen Grade fesselte, Leben und Farbe bekommen. Die ideengeschichtliche Betrachtungsweise, die in allen Ihren Werken herrscht und die ihren besonderen Reiz noch dadurch erhält, daß einen immer „die lebendige Persönlichkeit als Träger der Idee entgegentritt“, hat mir in der Geschichte ganz neue Lichter aufgesteckt. Was früher für mich ein ungeordnetes Chaos war – politische Geschichte, Kulturgeschichte u.s.w. –, was ohne Zusammenhang neben einander lag, ist mir jetzt zum Kosmos geworden, ja selbst die Bedeutung der politischen Geschichte hat sich mir erst so erhellt. Hand in Hand damit geht, daß in Ihren Büchern – besonders in „Weltbürgertum und Nationalstaat“ – zum ersten Male die Kräfte, die ja immer ein geistiges Leben führen, ihren Platz angewiesen bekommen haben, ja zur Herrschaft aufgerückt sind. Welch einen Gewinn bedeutet das für denjenigen, der mit Wilhelm von

Humboldt² glaubt, „daß die Resultate an sich nichts sind, alles nur die Kräfte, die sie hervorbringen und die aus ihnen entspringen“! Dann ist nichts Totes mehr, sondern überall Leben; dann sieht man den Gang der Entwicklung. Sie werden verstehen, daß mir deshalb „Weltbürgertum und Nationalstaat“ das liebste Ihrer Bücher ist. Darf ich noch etwas hinzusetzen? Es erscheint mir zugleich als das persönlichste Ihrer Werke. Ihre eigene Auffassung vom Leben der Staaten und Nationen steckt zugleich darin, selbst eine historisch begründete und daher aus sich heraus wieder anderen neue Nahrung zuführend. Alle Ihre Werke aber haben mich den geistigen Gehalt der betreffenden Zeit kennen gelehrt, zugleich – wie vornehmlich „Boyen“ und „Radowitz“³ – voll besonderer Blutswärme durch den starken Accent, den Sie auf die Persönlichkeiten legen.

Für all dies, für unendliche Anregung habe ich Ihnen zu danken. Verzeihen Sie mir, wenn ich – als junger Mensch – es in so freimütiger Weise getan habe. Ich hoffe, daß Sie es mir nicht verübeln, und tröste mich damit, daß es doch vielleicht für Sie von Interesse ist zu sehen, wie stark gerade in solcher Zeit Ihre Werke auf einen heranwachsenden Menschen wirken.

In tiefster Verehrung
Ihr dankbar ergebener
Dietrich Gerhard

2) 31. Dezember 1914: Dietrich Gerhard (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Hochverehrter Herr Geheimrat,

erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zum neuen Jahre meine besten Glückwünsche ausspreche. Es ist nicht nur die persönliche Dankbarkeit für das so überaus lebenswürdige Interesse, das Sie mir entgegengebracht haben, die mich heute zu Ihnen kommen läßt. Vor allem möchte ich Ihnen, im Namen zugleich von vielen anderen, den Wunsch aussprechen, daß Sie in dem neuen Deutschland, das dies Jahr uns bringen soll, in unverminderter Kraft und Frische wirken mögen. Lassen Sie mich Ihnen sagen, wie tief in meiner Seele ein jedes der Worte

² Wilhelm von Humboldt (1767-1835), Gelehrter und Staatsmann. Die Entwicklung seiner Ideen, besonders über das Verhältnis von Staat und Nation, wird von Meinecke im „Weltbürgertum und Nationalstaat“ eingehend behandelt.

³ Friedrich Meinecke, Das Lebens des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen, 2 Bde., Stuttgart 1896-1899; ders., Radowitz und die deutsche Revolution, Berlin 1913.

gedrungen ist, die Sie in den letzten Monaten gesprochen haben. Ich weiß – und habe es von vielen, alt und jung, in gleicher Weise gehört –, wie Ihre Ideen gezündet haben. Sie selbst werden sicherlich auch von vielen Seiten Dank in Fülle zu hören bekommen haben. Und doch hoffe ich, Ihnen mit meinen Zeilen nicht beschwerlich zu fallen.

Ich kann Ihnen nicht genug dafür danken, daß Sie in diesen für die Entwicklung des nationalen Gefühls ebenso fruchtbaren wie gefährlichen Tagen die Fahne des wahren Patriotismus hochgehalten haben, daß Sie unermüdlich hinabgestiegen sind bis in die tiefsten Schächte, um die verborgenen Quellen und Zusammenhänge aufzudecken. Wie wunderbar haben Sie in Ihren Aufsätzen den Zusammenhang von Staat und Kultur, von Macht und Geist klargestellt, und uns so, was wir am nötigsten brauchen, gegeben. Durch ihre Werke haben Sie uns den Zusammenhang zwischen der „Menschheitsnation Schillers und dem Nationalstaat Bismarcks“ gezeigt, so daß wir die ganze Entwicklung greifbar vor uns sehen. So sind Sie uns der Jünger des klassischen Idealismus wie der Verkünder der preussisch-deutschen Realpolitik, ein Symbol jener wunderbaren Legierung, die unserem Deutschland immer zu eigen sein möge. Und darum gestatten Sie mir, daß ich am Beginn des neuen Jahres inmitten der noch unentschiedenen Lage mit diesem Wunsche zu Ihnen komme: mögen Sie noch lange in diesem Sinn weiterwirken und den Geist Humboldt's und Bismarck's dem deutschen Volke einprägen.

Lassen Sie mich noch einen mehr persönlichen Dank hinzufügen. Sie wissen, wie gern wir Junge jetzt alle dort draußen stünden. Als der Krieg ausbrach und so mancher von uns aus körperlichen Gründen daheim bleiben mußte, da konnten wir es erst gar nicht fassen. Jetzt aber weiß ich, daß es auch hier für mich Schönes zu tun gibt. Wenn ich jetzt als Ihr Schüler alle Ihre Gedanken aufnehmen darf, so hoffe ich, das später abzahlen zu können, indem ich in fernerer Zukunft auch als Ihr Schüler ihr Erbe getreulich verwalte, Ihre Gedanken in anderer Form dann weiter fortpflanze.

Indem Sie sich meiner so liebenswürdig annahmen, haben Sie noch den Eindruck hinzugetan, der von der persönlichen Berührung mit Ihnen ausgeht. Auch dafür möchte ich Ihnen aufs wärmste danken.

Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, der ich mich bestens zu empfehlen bitte, wünsche ich für das neue Jahr Erfüllung alles dessen, was wir hoffen.

In tiefer Verehrung

Ihr dankbar ergebener

Dietrich Gerhard

3) 16. Juni 1915: Dietrich Gerhard (Berlin) an Fiedrich Meinecke*NL Meinecke 12*

Hochverehrter Herr Geheimrat,

Mit größtem Bedauern habe ich von Ihrer Erkrankung gehört. Ich will nur hoffen, daß sie nicht ernsterer Natur ist und daß Sie uns recht bald wiederhergestellt sein mögen. Ich weiß nicht, welcher Art Ihre Krankheit ist, und bitte Sie deshalb, mir zu verzeihen, falls ich Ihnen mit der beiliegenden kleinen Arbeit ungelegen komme.

Es soll ein kleines Dankeszeichen sein für die vielfache Anregung, die Sie mir bisher geschenkt haben, und für die lebenswürdige Aufnahme, die Sie mir zuteil werden ließen. Denn ich stehe jetzt an einem gewissen Abschluß. Was ich Ihrer Frau Gemahlin am Semesteranfang als möglich hinstellte, hat sich nun inzwischen – seit Pfingsten – erfüllt: ich bin nun glücklich auf meine Meldung hin bei einem Telegraphenbataillon angenommen und werde im Laufe des Juli eintreten. Nur der genaue Zeitpunkt ist noch ungewiß, doch wird auch das in den nächsten Tagen fest.

Sie werden verstehen, daß ich Ihnen unter diesen Umständen jetzt die Arbeit sende. Vielleicht, daß Sie auch gerade jetzt am ehesten Zeit haben, einmal hineinzusehen. Sollte ich mich darin täuschen, so bitte ich Sie, mir die Übersendung nicht übel nehmen zu wollen. Ich würde Sie überhaupt mit den Blättern nicht belästigen, wenn ich Ihnen nicht zeigen wollte, daß ich in der kurzen Zeit meines Studiums dank Ihrer Leitung und Anregung doch schon etwas in die Geschichte hineingedrungen bin. Deshalb vor allem möchte ich Ihnen die Arbeit schicken: um Ihnen zu zeigen, wie ich das ganze Gebiet der Geschichte erst unter Ihrer Führung so recht kennen gelernt habe, wie die Gedanken, denen Sie in Ihren Büchern und Vorlesungen Ausdruck geben, für mich bestimmend sind, wie mir durch Ihre Betrachtungsweise auch für die mittelalterliche Geschichte die rechten Wege gewiesen sind.

Die Arbeit ist ja eine Seminararbeit aus dem allerersten Stadium, also etwas, wie Sie es sonst wohl nie zu Gesicht bekommen. Ich weiß auch selber, wie schief und unreif vieles in ihr ist, wie vieles durch den schnellen Abbruch auch unrichtig herausgekommen. [...] Wie sehr ich mich Ihnen verpflichtet fühle, wissen Sie ja. Nicht allein für die große persönliche Lebenswürdigkeit, mit der Sie mir entgegengekommen sind, sondern vor allem auch für die reiche wissenschaftliche Anregung. Daß sie nicht bloß „wissenschaftlich“ ist, sondern dem ganzen Menschen zukommt, habe ich ja besonders an „Weltbürgertum und Nationalstaat“ erfahren. Lassen Sie mich Ihnen zum Abschluß noch einmal dafür danken, daß Sie das Buch, das wir gerade jetzt so nötig brauchen, noch während des Krieges haben neu herauskommen lassen.⁴

⁴ Die dritte Auflage von Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat“ erschien 1915.

Ich hoffe, daß Sie bald wieder gesund sind und von neuem Ihre Tätigkeit wieder aufnehmen können. Leider werde ich in die Vorlesung nur noch ganz selten kommen können, da ich mein Studium bis auf die absolut nötigen Übungen nun ganz aufgebe, um mich körperlich, wie Sie verstehen werden, noch weiter auszubilden.

Indem ich Sie nochmals wegen der Übersendung der Blätter um Verzeihung bitte, bin ich mit besten Empfehlungen an Sie und Ihre Frau Gemahlin, der ich für ihren gütigen Brief leider immer noch nicht danken konnte,

Ihr verehrungsvoll ergebener
Dietrich Gerhard

4) 8. September 1923: Dietrich Gerhard an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Sehr verehrter Herr Professor,

verzeihen Sie, wenn ich nicht eigenhändig schreibe; ich liege nach der Operation eines Bruches, den ich mir während des Krieges geholt hatte, zu Bett.

Die Sache in Kopenhagen scheint jetzt in Fluß zu kommen.⁵ Herr Professor Friis⁶ wird meine Denkschrift, von der ich Ihnen neulich eine Abschrift brachte, demnächst dem Kuratorium des in Betracht kommenden Fonds vorlegen und bittet mich nun, von Ihnen eine Äußerung über die Publikation und über meine „Befähigung als Herausgeber“ baldmöglichst zu schicken, die er mit vorlegen will. Darf ich sie bitten, die gewünschte Auskunft in dem beigelegten Umschlag an Herrn Professor Friis zu senden?

Sehr gern würde ich mit Ihnen noch weiter über die Angelegenheit sprechen, da ich zwischen dem Plan der Literatur-Archivs-Gesellschaft, den I. Bd. noch im nächsten Jahr zu publizieren und den entgegenstehenden Wünschen von Herrn Professor Friis und von dem dänischen Mitherausgeber⁷ noch werde einen Ausgleich schaffen müssen, und dazu gern Ihren Rat hätte. Würden Sie so freundlich sein, mir mitzuteilen, wie lange Sie noch in Berlin sind? Gegebenenfalls müsste ich Sie, falls ich noch lange liegen muß, um die besondere Gefälligkeit bitten, mich, wenn es Ihnen recht wäre, zu einer Zeit zu der Sie ohnedies in der Stadt sind, aufzusuchen, denn ich muss nach Kopenhagen sehr bald meine endgültigen Vorschläge über Form und Erscheinungszeit der

⁵ Es handelte sich um die Herausgabe der Briefe Niebuhrs, vgl. oben S. 41.

⁶ Aage Friis (1870–1949), bedeutender dänischer Historiker, Professor in Kopenhagen, der mit Meinecke in regem Briefwechsel stand.

⁷ William Norvin, Professor der Klassischen Philologie in Kopenhagen.

Publikation machen. Es ist mir sehr peinlich, Sie darum bitten zu müssen, aber ich sehe, falls Sie schon bald reisen, in der Zwangslage in der ich bin, keine andere Möglichkeit.

Mit den ergebensten Empfehlungen auch an Ihre Frau
In alter Verehrung und Dankbarkeit
Ihr Dietrich Gerhard

5) 29. Oktober 1923: Dietrich Gerhard (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Hochverehrter Herr Professor,

unsere Absicht Ihnen von der Rothfels'schen Antrittsvorlesung⁸ aus einen gemeinsamen Glückwunsch der vorjährigen Festteilnehmer zu senden, hat sich leider nicht verwirklichen lassen – zum guten Teil, weil wir zu sehr unter dem Eindruck der Stunde standen, der uns sogar diese unsere Absicht vergessen ließ. Und so komme ich für meine Person denn heute allein um Ihnen zu sagen, was wohl auch noch manch anderer für sich Ihnen sagen wird: Daß der 30. Oktober 22⁹ uns eine stets lebendige Erinnerung ist. Seitdem ist nun so vieles des Schweren über uns hereingebrochen, daß Ihre Worte, denen ich damals im Herzen nicht recht folgen wollte, wir stünden noch lange nicht an der schlimmsten Station unseres Leidensweges, zu einer traurigen Wahrheit geworden sind und das seitdem verflossene Jahr mit einem Ausblick endet, dessen Schwere und Bitternis nicht mehr übertroffen werden kann. Verzeihen Sie es mir, wenn ich unter solchen Auspizien doch Ihres Geburtstags gedenke, von dem Sie wohl kaum Notiz genommen wissen wollen. Ich kann Ihnen ja auch nur noch einmal ausdrücklich sagen, was Ihnen der heutige Vormittag implicite in besonders schöner Form gezeigt hat: Daß es eine lebendige Gemeinschaft derer gibt, die sich Ihre Schüler nennen, eine Gemeinschaft, der die dankbare Ehrfurcht vor dem Menschlichen in der Geschichte so tief eingewachsen ist, daß wir es nicht sagen können, ob wir so geworden sind als Ihre Schüler, oder ob wir um deswillen Ihre Schüler geworden sind. Die verhaltene Wärme, die heute aus Rothfels' Vortrag uns entgegenkam und uns so ganz fesselte, ist ja Geist von Ihrem Geist, und gerade in diesem [Wort unleserlich] fühlen sich, denke ich, alle Ihre Schüler verbunden, so verschieden auch die Generationen sein mögen und so sehr sich die meine vielleicht schon von der

⁸ Antrittsvorlesung von Rothfels vom 29. 10. 1923 nach seiner Habilitation in Berlin.

⁹ 60. Geburtstag von Meinecke.

Rothfels'schen in manchem scheidet [...]. Ich hoffe von Herzen, daß das Bewusstsein davon, was Sie uns allen fortwirkend gegeben haben, Ihnen gerade in diesen schweren, spannungsvollen Tagen etwas zu bedeuten vermag und die letzte innere Siegesgewissheit in Ihnen lebendig erhält, mit der wir bei aller Erkenntnis des harten Geschickes in die Zukunft sehen.

In dankbarer Verehrung

Ihr Dietrich Gerhard

6) 29. Mai 1925: Friedrich Meinecke (Berlin) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 2

Lieber Herr Doktor,

[...] Ich habe Brackmann gebeten in die Mitherausgeberschaft der Hist. Zeitschr. an Stelle Vigeners¹⁰ einzutreten. Er ist bereit dazu, wünscht aber die Geschäfte im vollen Umfange erst in ca. 3/4 Jahren zu übernehmen¹¹ und wünscht auch für später einen Hilfsredakteur, der die laufenden Arbeiten ihm erleichtert. Wir kamen in der Suche nach einem solchen auf Sie, und so möchte ich Sie herzlich bitten, diese Last auf sich zu nehmen, die ja immerhin auch manche Reize und Vorteile in sich schließt. In den ersten Monaten, bis zu Brackmanns vollem Eintritt würden Sie also den größten Teil der von Vigner bisher besorgten Geschäfte zu besorgen haben, später sich mit Brackmann in diese Arbeit teilen. Das Honorar ist für später auf 100 Mk pro Heft (600 Mk im Jahr) fixiert; für die ersten Monate würden Sie, nach Verabredung mit Brackmann, mehr erhalten. Ich rechne, daß Sie später im Durchschnitt täglich etwa eine Stunde zu tun haben – man legt die Arbeit, soweit es passt, am besten auf bestimmte Wochentage zusammen, und man könnte, wie Br[ackmann] vorschlug, den ganzen Betrieb konzentrieren in den Räumen des Histor. Seminars. Das Detail setzte ich Ihnen am besten mündlich auseinander. Heute bitte ich Sie nur um Ihre grundsätzliche Zusage und würde mich herzlich über sie freuen.

Das jetzt im Druck befindliche Heft (131.2) redigiere ich mit meiner Tochter Sabine zusammen noch zu Ende. Sie brauchten also erst Anfang Juli in die Geschäfte einzutreten.

Mit herzlichen Grüßen,

Ihr Fr. Meinecke

¹⁰ Fritz Vigner (1879–1925), Mediävist, Professor in Gießen. Mitherausgeber der HZ 1914–1925.

¹¹ Tatsächlich wird Brackmann erst seit 1928 (Band 137) als Mitherausgeber der HZ genannt. Vgl. unten S. 223.

**7) 19. November 1935: Dietrich Gerhard (Cambridge, Mass.)
an Gerhard Masur**

NL Masur 58

Lieber Masur,

Ihre Schwester wird Ihnen von meinem Telefonanruf berichtet haben. Es war mir wirklich ganz besonders leid, dass Sie nun inzwischen hatten fort-fahren müssen und ich nun über See gegangen bin, ohne dass wir rechten Abschied haben nehmen und etwaige Zukunftsfragen haben miteinander besprechen können. Nach den Andeutungen Ihrer Schwester hoffe ich, dass sich alles relativ gut entwickelt hat und dass ich von Ihnen bald einmal Nachricht über das Wo und Wie bekommen werde. Ich glaube, dass jeder neue Ansatzpunkt sofort uns die Möglichkeit gibt, neue Kraft zu sammeln. Mit dem fruchtbaren Wirken ergeben sich dann auch noch mehr Schaf-fensfreude im Ganzen und mehr Widerstandskraft gegenüber allem Bedrän-genden.

Ich selbst habe ja noch Zeit, bis hier die eigentliche Arbeit anfangen wird. Doch bin ich mit der Aufnahme im Lande und ganz besonders hier in Har-vard sehr zufrieden. Sehr wohltuend ist die enge Verbindung mit der deut-schen Wissenschaft, die man auf Schritt und Tritt spürt. Die Menschen sind dabei gar nicht eng, sondern voll Aufmerksamkeit für alle Fragen im gesam-ten geistigen Leben der europäischen Völker. Sie sind offenbar unterrichteter und auch aufgeschlossener als ich es von Europa her intra et extra muros [innerhalb und außerhalb der Mauern] gewohnt war. Doch mag dies noch be-sonders eine Eigentümlichkeit von Harvard sein.

Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, dass, wenn Sie fortgehen, Sie einen ähnlich erfreulichen Anfang haben werden. Ich hoffe sehr, bald mehr über Ihre weiteren Entscheidungen zu hören. Dass ich mit sehr ernststen freund-schaftlichen Wünschen an Sie denke, das wissen Sie.

Mit vielen Grüßen auch von meiner Frau,

Ihr Dietrich Gerhard

8) 27. August 1936: Dietrich Gerhard (Norwich, Vt.) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 177

Lieber, verehrter Herr Professor,

Einen sehr herzlichen Willkommensgruß nach New York und viele gute Wünsche für die erste Amerika-Woche, zugleich mit der Nachricht, dass wir uns entschlossen haben, unsere Abreise nach dem Middle West noch hinauszuzögern.

Norwich (Vermont), 27. 8. 36
6314

Lieber, verehrter Herr Professor,

Einen sehr herzlichen Willkommensgruß nach New York und viele gute Wünsche für die erste Amerika-Woche, zugleich mit der Nachricht, dass wir uns entschlossen haben, unsere Abreise nach dem Middle West noch hinauszuzögern. Wir wollen im hiesigen Bagland (wo ich zugleich die Bibliothek von Dartmouth College leiten kann) bis ca. 1. Sept. bleiben und dann ganz kurz nach Cambridge gehen, um wenigstens während der ersten Tage Ihres Harvard-Aufenthaltes dort zu sein. So kann ich dann am 9. unter Ihren Hörern sein, gleich danach reisen wir ab.

Es ist uns leid, dass wir in Cambridge weder mit Wohnung noch mit Auto besorgt sein werden, so dass bezüglich der ersten Tage Ihres Harvard-Aufenthaltes dort zu sein. So kann ich dann am 9. unter Ihren Hörern sein, gleich danach reisen wir ab.

Es ist uns leid, dass wir in Cambridge weder mit Wohnung noch mit Auto besorgt sein werden, so dass bezüglich der ersten Tage Ihres Harvard-Aufenthaltes dort zu sein. So kann ich dann am 9. unter Ihren Hörern sein, gleich danach reisen wir ab.

schieben. Wir wollen im hiesigen Bergland (wo ich zugleich die Bibliothek vom Dartmouth College benutzen kann) bis ca. zum 7. bleiben und dann ganz kurz nach Cambridge gehen, um wenigsten während der ersten Tage Ihres Harvard-Aufenthaltes¹² dort zu sein. So kann ich dann am 9. unter Ihren Hörern sein, gleich danach reisen wir ab.

Es ist uns leid, dass wir in Cambridge weder mit Wohnung noch mit Auto bewaffnet sein werden, es Ihnen behaglich zu machen (wir wissen selbst noch nicht, wo wir wohnen werden). Wenigstens hoffen wir, Ihnen doch die einen oder anderen praktischen Winke oder Hilfe geben zu können. Und in jedem Fall sind wir ganz von Herzen froh, Sie nun doch an uns lieber und vertrauter Stätte begrüßen zu können.

[...] Noch einmal viel gute Wünsche, bis zum guten Wiedersehen in Harvard Yard.

Ihr

Dietrich Gerhard

9) 5. März 1947: Friedrich Meinecke (Berlin) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 2

Lieber Kollege und Freund,

was haben Sie uns für reiche Gaben herübergesandt! Wir sind ganz bewegt und sagen Ihnen den herzlichsten Dank. Überhaupt, meine alten Schüler in USA, die jetzt alle als Lehrer dort wirken, haben mir so viel Treue und Güte erwiesen, daß ich ganz gerührt davon bin.

Wie es uns hier geht werden Sie wohl durch Kuhns¹³ erfahren haben. Unendlich bevorzugt von dem Schicksal von Millionen Deutschen, leiden auch

¹² Aufenthalt Meineckes in Harvard zur Entgegennahme des Ehrendoktorats der Universität, vgl. oben S. 108f.

¹³ Helmut Kuhn (1899–1991), Philosoph, und seine Frau Käthe Kuhn. Helmut Kuhn habilitierte sich 1930 in Berlin und wirkte dort als Privatdozent bis 1937. Denunziert als Gegner des Nationalsozialismus während einer Vorlesungsreise in den Niederlanden, emigrierte er 1937 in die Vereinigten Staaten. Lehrte dort von 1938 bis 1947 an der Universität Chapel Hill in North Carolina.kehrte 1948 nach Deutschland zurück und erhielt einen Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Erlangen. 1953 bis 1967 ordentlicher Professor für Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Gleichzeitig war er 1960 bis 1970 Rektor der Hochschule für Politik in München. Kuhn setzte sich 1946/47 in den USA für die Übersetzung von Meineckes Buch „Die Deutsche Katastrophe“ ein. Vgl. Meineckes Brief an G. Mayer vom 29. 12. 1946, in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 266.

wir immer noch ungeahnt schwer, und ich insbesondere durch meine Altersbeschwerden, die mich sehr in der Arbeit hemmen. Eine kleine Lehrtätigkeit mit ein paar Studierenden im eigenen Hause, – denn in die Stadt kann ich nicht mehr allein – macht mir viel Freude.

Gern erführe ich einmal etwas von Ihren eigenen Arbeiten und wie es Ihnen überhaupt heute geht. Ihre frühere große Arbeit¹⁴ prädestiniert Sie eigentlich für die besonderen geschichtlichen Aufgaben, die heute zu lösen sind: die weltgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen Ost und West in einem neuen Drama zu sehen, zu verstehen und darzustellen. Ihre Niebuhr-Edition¹⁵ aber müsste hier einmal wieder aufgenommen werden. Die Akademie hat hier reiche Mittel bekommen für solche Arbeiten. Könnten Sie mir etwa Ratschläge geben, was dafür zu tun wäre? Es fehlt uns freilich sehr an jüngeren Arbeitskräften, – unser Nachwuchs ist ein Trümmerfeld.

Und dennoch! Unser Lebenswille bleibt unerschüttert!

Herzlichst Ihr dankbarer

Fr. Meinecke

10) 11. Januar 1948: Friedrich Meinecke (Berlin) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 2

Lieber Freund,

nun haben Sie uns schon wieder durch ein ungewöhnlich reiches und sinnig ausgewähltes Liebesgabenpaket erfreut und gestärkt – denn unsere Ernährung ist jetzt wirklich als Ausnahme von allgemeiner Not, gut zu nennen dank den Gaben alter Freunde und emigrierter alter Schüler, – wer hätte das früher gedacht, daß unsere geistige Verbundenheit noch einmal sich so materiell an uns auswirken würde. Aber umgekehrt wie bei der materialistischen Geschichtsphilosophie: Materielles als Überbau des Ideellen! Haben Sie herzlichen Dank! Ich höre durch den schönen Brief, den Ihre Mutter mir schrieb,¹⁶ daß Sie selber hart zu kämpfen haben, – umso mehr rührt mich Ihre Gabe.

Ich höre auch, daß Sie an einem Brief schon für mich arbeiten! Bitte, machen Sie sich nicht so viel Mühe, ich selbst kann ja nur dürftig und kurz schreiben, weil mein Augenleiden langsam zunimmt und der Rest meiner Arbeitsfähigkeit konzentriert werden muss auf ein kleines Colloquium mit etwa zehn

¹⁴ Gemeint ist Gerhards Buch: England und der Aufstieg Russland, vgl. oben, S. 42.

¹⁵ Vgl. oben S. 41 und Gerhards Brief an Meinecke vom 30. 8. 1948, unten S. 182.

¹⁶ Von Adele Gerhard, der Mutter von Dietrich Gerhard, liegen im Nachlass Meineckes drei Briefe aus dem Jahre 1948 (4. 10., 16. 10., 3. 12.), aber kein Brief von 1947 vor.

Studierenden, im eigenen, jetzt aber beengten Arbeitszimmer. Wir nehmen W. v. Humboldt jetzt durch, und es ist frappant und erfreulich, wie sie darauf anbeißen, – überhaupt viel geisteshungrige Jugend giebt es heute bei uns, – eine Hoffnung für die Zukunft! Wenn doch einer von diesen jungen Temperamenten Ihre Niebuhr-Ausgabe fortsetzen könnte! Oder ob sie selbst sogar? Die Akademie würde finanzielle Mittel (von den Russen ihr bewilligt) ohne Mühe aufbringen. Aber die technischen Schwierigkeiten freilich – zerstörte Bibliotheken und Archive, Erschwerung jeder Reise – sind ungeheuer und schwer zu bewältigen. Ich bin jetzt nicht im Bilde wo die Quellen für die Edition sich jetzt befinden. Ob Sie mir etwas darüber sagen und überhaupt Rat geben könnten?¹⁷

Ich war im Herbst noch einmal an Bronchio-Pneumonie erkrankt, durch Penicillin geheilt, aber im Ganzen freilich weiter gealtert und geschwächt. Ob ich die Lösung der großen Weltkonflikte noch erleben werde, weiß ich nicht. Es sieht sehr dunkel, aber doch nicht gänzlich hoffnungslos aus. Einen Wunsch noch hätte ich für Sie und uns! Daß Sie einmal zu Gastvorlesungen an der hiesigen Universität eingeladen würden. Hartung, der einzige Ordinarius für Neuere Geschichte hier, wäre sehr dafür!

Seien Sie herzlichst begrüßt von Ihrem dankbaren

Fr. Meinecke

11) 5. August 1948: Friedrich Meinecke (Berlin) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 2

Lieber Herr Gerhard,

nun haben Sie uns wieder durch ein Liebesgabenpaket von erlesenstem Inhalt erfreut und in unseren Tagesnöten erquickt – herzlichsten Dank! Jede solcher Sendungen meiner alten emigrierten Schüler und Freunde ergreift mich so tief, weil sie ein Symbol sind für noch viel Höheres, für eine Treue und innere Verbundenheit in letzten höchsten Fragen, und das in einer Zeit von Weltenschicksal und Weltenwende, deren Ausmass und Ausgang wir noch gar nicht übersehen. Man muß doch immer wieder über die nahen und fernen Ursachen dieser Weltenwende nachdenken und kommt aus der Erschütterung nicht heraus.

Es geht uns menschlich ja in diesen wirren Zeiten, trotz aller Tagesmisere, noch verhältnismäßig gut. Trotz der Blockade Berlins ist die Ernährung hier

¹⁷ Vgl. unten, S. 182.

noch im Westsektor die alte geblieben, – dank den über uns rauschenden Flugzeugen der Westmächte. Auch das Colloquium im Hause mit einem Dutzend begabter und lernbegieriger Studenten gelingt mir noch leidlich. Aber sehr leide ich doch unter der steten Abnahme meiner Hör- und Sehfähigkeit. Zum eigenen Produzieren reichen Kraft und Zeit nicht mehr aus, aber mein vor einem Jahr in der Akademie gehaltener Vortrag über Ranke und Burckhardt¹⁸ wird Ihnen hoffentlich nun bald zugehen.

Seien Sie und Ihre Gattin herzlichst begrüßt und sagen sie auch Ihrer Mutter meinen warmen Gruß. Treulichst Ihr

Fr. Meinecke

**12) 30. August 1948: Dietrich Gerhard (Lindenbrook Farms)
an Friedrich Meinecke**

NL Meinecke 12

Hochverehrter, lieber Herr Professor,

eben ist endlich ein Brief an Ihre Frau abgegangen, in Beantwortung ach, wie vieler Nachrichten von Ihr!, die jede einzeln dankbar empfangen, deren keine aber mit gleichem erwidert worden war. Erst diese kurze Ferienspanne im Osten (nachdem ich vorher zwei Monate an alter Stätte, in Harvard, in der Summer School unterrichtet hatte) gibt mir Ruhe zu ausführlichem Schreiben – und wie viel ist nicht zu sagen, will man die durch Zeit und Raum in diesen zwölf Jahren seit unserem letzten Zusammensein in Cambridge,¹⁹ geschaffene Kluft überbrücken. In dem anderen Brief²⁰ schrieb ich ausführlich über die äussere Form unserer Existenz, über die Familie, über das Aufwachsen der Kinder, über allgemeine Fragen des Berufslebens und insbesondere des Erziehungswesens hierzulande. Das gibt mir Mut Ihnen endlich den lange hinausgeschobenen Bericht über – soll ich sagen: meine wissenschaftliche Weiterentwicklung zu geben, den ich Ihnen seit langem schuldig bin. Schon Ihr erster, nun schon fast anderthalb Jahre zurückliegender Brief²¹ war so verständnisvoll, immer ahnend dessen, was mich beschäftigte, wie es nur dem alten Lehrer, dem verständnisvollen Beobachter der Entwicklung des einstigen Schülers möglich ist.

Ja, Sie haben recht: Ich bin seit mehreren Jahren an den Anfängen einer Arbeit, die zum mindesten zum Teil unter dem Gesichtswinkel des Verhältnis-

¹⁸ Meinecke, Ranke und Burckhardt, vgl. oben, S. 27.

¹⁹ Dietrich Gerhard traf Meinecke in den USA, als Meinecke 1936 von der Universität Harvard in Cambridge/Mass. die Würde eines Ehrendoktors erhielt. Vgl. oben S. 108f.

²⁰ Der Brief liegt leider im Meinecke-Nachlass nicht vor.

²¹ Vgl. oben, S. 173f.

ses von Ost und West gesehen werden kann. Sie ist freilich in Anlage und Ziel sehr anders als einst mein England-Russland-Buch. Sie berührt sich in manchem mit Hintze's Arbeiten zur vergleichenden Verfassungsgeschichte,²² hat aber einen sehr anderen Ausgangspunkt und ist nicht ausschließlich verfassungsgeschichtlich. In welcher Form und wann es mir möglich sein wird, wenigstens vorläufige Ergebnisse vorzulegen, kann ich noch nicht sagen. Ich brauchte Zeit und Musse, mich auf sie zu konzentrieren. Die ist bei der Natur des hiesigen Universitätsbetriebes kaum zu beschaffen. Bisher habe ich die Arbeit oft nur am späten Abend und nachts fördern können. Zudem bin ich in St. Louis zumeist auf Bücherausleihe von anderen Universitäten des Landes angewiesen. Trotzdem mache ich Fortschritte. Mein sehnlichster Wunsch ist, dass es mir vergönnt sein möchte, diese Arbeit, in der ich eine Art Lebenswerk sehe, einmal zum Abschluss bringen zu können.

Am besten erzähle ich Ihnen von den Antrieben, aus denen sie erwachsen ist. Persönliche Erfahrungen, die Erschütterung der Zeit, die Aufgaben des Lehrers europäischer Geschichte hierzulande – alle diese verschiedenen Faktoren werden sie in meinem Bericht wiederfinden. Ich beginne am besten mit dem letzten, weil Ihnen das zugleich einen Einblick in mein akademisches Arbeitsgebiet und in meine Methode des Unterrichtens gibt und weil natürlicherweise ein gut Teil persönlicher Erfahrung und Erlebnisse mit dem Unterrichten verschmolzen sind.

Beruflich habe ich es hier im Lande einesteils besonders schwer, andererseits auch wieder besonders gut gehabt. Schwer insofern ich übermässig, wie mir scheint, besonders stark angespannt gewesen bin und noch bin: Seit Jahren gebe ich ausser dem Seminar und den verschiedenen je dreistündigen Vorlesungen aus finanziellen Gründen noch eine Abendvorlesung, sowie regelmässig Vorlesungen im Sommer (obschon diese beiden letzteren gewöhnlich aus meinem regulären Arbeitsgebiet). Gut insofern mir in der Wahl meiner Vorlesungen kaum irgendwelche Grenzen gesetzt worden sind und ich andererseits sie – auch nicht in der Kriegszeit, als ich zumeist uns von der Armee in einem speziellen Programm zugewiesene Soldaten unterrichtete – in einen Stoff hineingezwungen worden bin, der mir forschungs- und lehrmässig nicht gelegen hätte. Das ist hierzulande sehr selten. Denn an den grossen Universitäten wie Harvard und Yale herrscht eine überstarke Spezialisierung, an den kleinen Colleges beschränkt man sich häufig auf flüchtige Übersichtskollegs.

Nur eine meiner Vorlesungen gebe ich jedes Jahr: Eine Art Einführungs-kolleg „Europäische Geschichte seit 1815“ (das freilich Anfängern nicht zugänglich ist); es ist dies das einzige Kolleg, das nicht für graduates bestimmt ist. Alle anderen sind sowohl für höhere Semester im College wie für graduate

²² Otto Hintze, *Gesammelte Abhandlungen*, Bd.1: Staat und Verfassung. *Gesammelte Abhandlungen zur Allgemeinen Verfassungsgeschichte*. Hg. von Gerhard Oestreich mit einer Einleitung von Fritz Hartung, 2., erweiterte Aufl., Göttingen 1962. 1. Aufl. Leipzig 1941.

Studenten bestimmt (nur die letzteren haben wie Sie wissen werden, Geschichte als ihr eigentliches Fach, unter den College Studenten sind häufig spätere Juristen, Geschäftsleute, Jungen, die in den Auswärtigen Dienst wollen usw.). In diesen anderen Vorlesungen habe ich mir einen Turnus von je 3 Jahren aufgebaut. Der eine entspricht ungefähr dem, wie es in Deutschland auf dem Gebiet der Neueren Geschichte üblich war: von der Reformation zur Gegenwart. Der andere ist ein Wechsel in Nationalgeschichten: Deutsche Geschichte, Russische Geschichte, Geschichte des Britischen Empire. Die letztere habe ich freilich forschungsmässig schon seit Jahren nicht mehr stark neu ausgebaut – einmal weil es mir zuviel wurde und dann weil es mir hierzulande weit wichtiger erscheint, die Studenten in das Wesen der alten europäischen Gesellschaft einzuführen als in die Geschichte der ihrer eigenen Entwicklung so ähnlichen Kolonialländer. Selbst die Russische Geschichte, die mir in sich selbst, aber noch mehr im Vergleich und Gegensatz zur Europäischen wichtig erscheint, bietet in der Durchdringung weiter Räume in der Bedeutung der stets weiter vorrückenden Grenze gegen unbesiedeltes Gebiet, überhaupt in der Flüssigkeit der Institutionen einer noch nicht voll geformten Gesellschaft manche Parallelen zu Amerika trotz des sehr verschiedenen Hintergrundes. Sie lehrt sich hierzulande leichter als irgendein Stück Geschichte des alten Europa – womit ich das vorindustrielle Europa meine. Europa vor dem endgültigen Durchbruch zur Moderne in der Französischen Revolution und in der industriellen Revolution.

Es ist für den europäischen Historiker sehr erziehlisch, in Amerika Europäische Geschichte zu lehren, zumal im Middle West, wo die Verbindung mit Europa in Gesellschaftsformen und Bauten noch ein gut Teil geringer ist als im Osten, ja eigentlich nie bestanden hat. Man muss da im Unterricht von Grund auf anfangen und fühlt sich um so mehr veranlasst und gezwungen es zu tun, je mehr man nicht nur einen kleinen Ausschnitt zu geben hat, sondern ein Stoffgebiet, in dem die durchgängigen Grundzüge in Geistesrichtung, Institutionen und Gesellschaft sich dem Beobachter wie von selbst aufdrängen. Fehlt doch fürs Dorf und Dorfgemeinde und für ein Haus an Haus gesiedeltes Bauerntum jede Parallele, ist doch auch das Handwerk hier nie so recht heimisch gewesen und dann früh zurückgedrängt und bald zerstört worden, ist doch das Beamtentum erst sehr spät in Erscheinung getreten, von der Demokratie geschaffen, nicht ihr vorangehend. All das sind ja eigentlich Binsenwahrheiten, und doch wird man sich über die Auswirkungen dieser Verschiedenartigkeiten in der weiteren geschichtlichen Entwicklung wie im Bewusstsein der Menschen erst ganz klar, wenn man sie durchdenken muss.

Was ich hier berufsmässig zu tun hatte, traf natürlich mit den eigenen Lebenserfahrungen in einem in so vielem ganz uneuropäischen Lande und mit dem Bewusstsein zusammen, die Gefährdung und weitgehende Zerstörung der alten europäischen Ordnung seit meiner Jugendzeit miterlebt zu haben. Ich glaube, über das „Uneuropäische“ habe ich wohl Ihrer Frau schon im Zusammenhang mit der Frage der Erziehung und des inneren Wachstums der

Kinder geschrieben. Vieles davon ist Zeiterscheinung – Zeiterscheinung nicht im Sinne des Vorübergehenden, sondern als Folge der modernen Massengesellschaft und der modernen Technik: Der Druck der Konformität, die Flüchtigkeit und Unselbständigkeit im Geschmack, die Hast des Lebens, die Gefahr, dass man von der Arbeit für Organisationen und Institutionen verbraucht wird (was eigentlich auch erwartet wird). Das ist Teil des 20. Jahrhunderts, nur waren in Europa begreiflicherweise die Gegenkräfte stärker. Den Prozess als solchen haben ja schon weise Beobachter wie Burckhardt und Tocqueville gesehen, und Tocqueville hat ihn in unübertroffener Weise als schon im 18. Jahrhundert anhebend beschrieben.²³ Und gewiss kann man sich ihm hier entgegenstemmen, in Familie und Beruf das Reifen der Persönlichkeit zu fördern suchen (mein Haupterfolg als Lehrer beruht ebenso sehr auf der Methode als auf dem Inhalt, den ich den Studenten vermittele), und glauben Sie nicht, dass ich es nicht durch all diese Jahre Tag um Tag dankbar empfunden habe, dass keinerlei politischer Druck mein Leben gestört oder unterbunden hat. Ohne Zweifel besteht hier im Lande, als Folge generationslangen Lebens in individueller Freiheit und in demokratischem Gemeindefbau, eine sehr lebendige Tradition des Widerstands gegen jede gewaltsame politische Unterdrückung. Aber die Kräfte des modernen Kollektivismus sind hier in anderer „unpolitischer“ Form am Werke. Auch vieles davon – bis hinein in die Sprache – hat Toqueville vor mehr als hundert Jahren im dritten Band seines Amerikabuches in verblüffender Weise analysiert. In Europa stand der Standardisierung der Sitten und des Denkens die alte Vielfältigkeit landschaftlicher und ständischer Gebundenheit entgegen, die, wie mir scheint, noch tief ins 19. Jahrhundert hinein nachgewirkt hat; sie waren das Substrat des modernen Individualismus, gehörten als natürliche, noch unzerstörte Grundlage zu ihm, auch wo und wenn er sich gegen sie erhob.

Sie werden verstehen, dass was mich an Ihren jüngsten Arbeiten besonders beschäftigt – an dem Aufsatz über 1848 und mehr noch an dem Buch über „Die Deutsche Katastrophe“, das mir durch Schneider²⁴ wohl schon vor anderthalb Jahren zugeing –, vor allem der Versuch ist, das deutsche Geschehen weltgeschichtlich einzuordnen. „Man muss doch immer wieder über die nahen und fernen Ursachen dieser Weltwende nachdenken und kommt aus der Erschütterung nicht heraus“, schreiben Sie mir eben jetzt wieder in Ihrem letzten Brief vom 5. August,²⁵ der mich, während ich diesen Brief fortsetze, erreicht. Ich bewundere die Spannkraft und Offenheit Ihres Denkens und wünsche mir nur, dass etwas davon auch in mir lebendig bleiben möchte.

Sie werden auch begreifen, dass bei aller tiefen Teilnahme an dem alten Vaterland ich den deutschen Geschehnissen der Hitlerzeit nicht mit der gleichen

²³ Alexis de Tocqueville, *Ouvres, Papiers et Correspondance*, Tome I: *De la Démocratie en Amérique*, Paris 1951. Erstveröffentlichung 1835–1840.

²⁴ Vermutlich ist der Nationalökonom Oswald Schneider gemeint.

²⁵ Vgl. oben, S. 175f.

Intensität nachgegangen bin wie Rothfels. Ich bin froh, dass sein Buch²⁶ erschienen ist, und wünschte der Arbeit vor allem hierzulande eine stärkere Wirkung als sie ihm wahrscheinlich beschieden sein wird. Ich sah Rothfels im Winter in Chicago, und im Frühjahr waren sie auf ein paar Tage bei uns zu Besuch. Wir haben uns in allem Wesentlichen aufs beste verstanden und sind uns eigentlich näher gekommen als je vordem in Deutschland. Mit seinem halb politischen Ziel, die Stärke und Intensität der Opposition (die hier ja häufig als rein praktisch-utilitarisch als nur aus der Erkenntnis der drohenden Niederlage erwachsen hingestellt worden ist), ihre frühe und tiefe weltanschauliche Verwurzelung den Amerikanern zu zeigen, weiss ich mich eins. Aber ich selbst habe keine solche direkt politische Zielrichtung. Noch weniger bin ich, in der Weise Hajos [Holborn] und so vieler gebürtiger und nichtgebürtiger amerikanischer Historiker und Sozialwissenschaftler, in den vergangenen Jahren durch die Möglichkeit unmittelbarer politischer Einwirkung angezogen worden, ich wäre dafür auch nicht sonderlich zu brauchen. Was mich – wenn Sie wollen, politisch – am meisten beschäftigt hat, war der Versuch, nach Kriegsende das Land in gleicher Weise in die Arbeit internationalen Wiederaufbaus hineinzuführen, wie es im Kriege weitgehend das normale private Leben der Erzwingung des Sieges geopfert hatte. Ich habe in meiner Weise dazu beitragen wollen, als ich 1945/46 in St. Louis versuchte, über die speziellen Nationalitäten und Kirchengruppen hinaus eine allgemeine Bewegung zum Unterbau einer aktiven Regierungspolitik für den Wiederaufbau Europas in Gang zu bringen.

Das ging aber über meine Kräfte und Möglichkeiten hinaus, und ich habe aus dieser Arbeit, auf die ich fast ein Jahr hindurch alle Freizeit, unter Aufgabe meiner wissenschaftlichen Arbeit, verwandte, im wesentlichen mir interessante negative Erfahrungen gewonnen – abgesehen von der einen positiven, dass ich als Eingewanderter nirgendwo auf Misstrauen stiess. Das ist doch etwas Einzigartiges, und nur hier in Amerika möglich. Nach diesem fehlgeschlagenen Versuch bin ich dann wieder zur eigenen Arbeit zurückgekehrt.

Und von der sollte ich Ihnen nun zum Schluss noch eingehender berichten. Was mir vorschwebt, ist eine Art vergleichende Verfassungs- und Sozialgeschichte Europas vom Hohen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Freilich ist der Ausdruck „Geschichte“ ein wenig irreführend. Denn mir liegt weniger an der Veränderung als an den konstanten Faktoren. Die nationalen Unterschiede sollen dabei gewiss herausgearbeitet werden, aber mein Hauptinteresse ist auf die gemeinsamen Züge gerichtet. Im Unterschied etwa zu Ihnen und zu Gerhard Ritter²⁷ würde ich in einer solchen Darstellung oder Analyse auch in der Betrachtung des Verhältnisses von Deutschland zu Westeuropa nicht so sehr die Verschiedenartigkeit der politischen Entwicklung in der Neuzeit be-

²⁶ Gemeint ist Rothfels' Buch „The German Opposition to Hitler“, 1948.

²⁷ Gerhard Ritter (1888–1967), einer der führenden deutschen Neuhistoriker. Lehrte von 1925 bis zu seiner Emeritierung 1956 in Freiburg.

tonen, sondern die Ähnlichkeit im Ständetum, Richtertum, regionalem Adel, in Universitäten usw., die aus dem Mittelalter herrührt. Es sind die konservativen, retardierenden Elemente – die gesellschaftlichen Kräfte und Institutionen, die dem Machttrieb und der Centralisierung, der Expansion und dem raschen Wechsel entgegenstanden, die Mächte der Stabilität, oft zu Erstarrung und Verknöcherung führend, oft zur Ausbeutung ihrer Stellung zu eigenem Vorteil neigend. Und doch Mächte, deren Existenz – vom Feudalismus angefangen – in die europäische Gemeinschaft Ordnungsprinzipien einführten, wie sie der russischen Entwicklung gefehlt haben: Mächte, die institutionell und als soziale Schichten eine Weitergabe der kulturellen Tradition, der Autonomie und der Rechtswahrung an spätere Geschlechter ermöglichten. Vielleicht werden sie finden, dass ich bei einem solchen Unterfangen Gefahr laufe, zu sehr *laudator temporis acti* zu werden. Aber ich bin getrost, dass der Stoff sein Korrektiv in sich selbst trägt.

Ich bin auch weit davon entfernt, von solchen Forschungen eine politische Wirkung zu erwarten. Doch bin ich mir bewusst, dass letzte persönliche Überzeugungen und Erfahrungen bei einer derartigen Arbeit Pate stehen. Auf meine Weise bin ich bemüht, für mich herauszufinden, was die Kräfte gewesen sind, die über ein Jahrtausend trotz aller Krisen und Kriege Europa Stetigkeit und Individualität ermöglicht haben. Es sind ja diese Formen menschlichen Lebens, für den einzelnen wie für die Gesamtheit, die wir in unserer Zeit auf schwerste gefährdet sehen. Insofern liegt, wie sich eigentlich wohl von selbst versteht, auch einem solchen Versuch ein gegenwärtiger Zweck zugrunde: durch eine historische Analyse zum mindesten den Sinn für Stetigkeit und Individualität zu fördern und zu vertiefen. In welcher Form wir unter den sehr anderen Lebensbedingungen des 20. Jahrhunderts sie zu erhalten oder wiederzugewinnen vermögen, kann ich nicht sagen. Sie sehen, auch mich treibt in allem Arbeiten das Erleben der Zeit um, und meine Forschung ist von ihm bestimmt.

Fürchten Sie auch nicht, dass die Analyse der realen Faktoren wie Bevölkerung und Wirtschaft von mir vernachlässigt werden wird und so ein verkehrtes Bild der Vergangenheit entstünde. Ich bin mir der Verbindung solcher Untersuchungen mit der Wirtschafts- wie mit der Kirchen- und Geistesgeschichte wohl bewusst. Noch bin ich, trotz der Arbeit mehrerer Jahre (für die ich mir freilich die Zeit absparen musste), in einem Anfangsstadium und berichte Ihnen nur davon, damit Sie sehen, dass ich nicht steril geworden bin und auf meine Weise, Ihr Erbe weitergebe.

Von Epsteins,²⁸ die ich in Cambridge kurz sprach, habe ich mir über Sie und Ihre Familie noch mehr berichten lassen. Dass Sie trotz aller Behinderungen noch auf eine kleine Gruppe ausgewählter Studenten im Colloquium zu wirken vermögen, ist für mich nicht nur ein Gegenstand steter Bewunderung, es ist für mich auch ein Zeichen, dass das geistige Leben, aus dem ich erwachsen

²⁸ Fritz T. Epstein (1898–1979), Spezialist für osteuropäische Geschichte und Bibliothekar, der Anfang 1920er Jahre auch bei Meinecke in Berlin studiert hatte.

bin, trotz aller Katastrophen und Zerstörungen in der alten Heimat fortwirkt. Mit grosser Erwartung sehe ich Ihrem Vortrag über Ranke und Burckhardt entgegen. Ich wünschte, ich könnte Ihnen zum Danke als Gegengabe schon wirklich Geformtes vorlegen statt der Entwürfe, von denen allein ich Ihnen erzählen konnte.

Sie fragten mich in Ihrem letzten Brief nach den Möglichkeiten einer Fortführung der Niebuhr-Ausgabe.²⁹ Ich habe selbst einzelnes Material herübergebracht (Kopien von Briefen, die in der Zeit vor meiner Übersiedlung für den Dritten Band fertiggestellt wurden), aber das ist nur sehr wenig. Ich habe Kopien aus verschiedenen Nachlässen, vor allem aus dem Niebuhr-Nachlass selbst. Ob ein Dritter Band möglich sein würde, würde vor allem davon abhängen, ob der Niebuhr-Nachlass gerettet ist, der sich im Literatur-Archiv (seinerzeit in den Räumen der Berliner Akademie untergebracht) befand.³⁰ Wenn wir wirklich zu einer politischen Entspannung kommen, die die äussere Durchführung einer solchen Aufgabe ermöglichen würde, wäre sie nach meiner Ansicht nicht undurchführbar – vorausgesetzt dass der erwähnte Grundstock erhalten ist. Soweit ich selbst die ausserhalb des Niebuhr-Nachlasses anderwärts seinerzeit vorhandenen Briefe noch nicht kopiert habe, habe ich zum wenigsten die Fundorte(d.h. die Plätze, an denen sich die betreffenden Nachlässe vorfanden) aufnotiert. Leider ist mein Mitarbeiter Norvin,³¹ wie Sie wissen werden, schon vor mehreren Jahren gestorben. Frau Norvin schrieb mir von einem halbwegs druckfertigen Manuskript – Niebuhr's Erstlingsarbeit zur Römischen Agrargeschichte, die ich seinerzeit fand und rekonstruierte und die Norvin herausgeben wollte. Diese könnte ich vielleicht nun herausbringen, wenn ich nur Zeit dafür fände.

Dass ich selbst gern kommen würde, um evtl. die Ausgabe des 3. Bandes in Gang zu bringen, vielleicht um dort jemand anzulernen, der dann seinerseits die Aufgabe durchführen könnte, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen.³² So schwer und innerlich mitnehmend ein Aufenthalt in Deutschland sein würde, so wünschte ich ihn doch sehr. Ich wäre auch gern bereit, als Gastdozent herüberzugehen – für einen Sommer oder auch länger! Urlaub dürfte ich wohl dafür bekommen, und ich habe mir sagen lassen, es freilich noch nicht endgültig überprüfen können, dass hierzulande Fonds zur Verfügung stehen würden,

²⁹ Vgl. oben S. 175.

³⁰ Der Nachlass blieb erhalten. Früher ein Bestandteil des Literaturarchivs bei der „Preussischen Akademie der Wissenschaften“ ging er nunmehr im „Zentralen Archiv der Wissenschaften der DDR“ in Berlin auf.

³¹ William Norvin, neben Dietrich Gerhard Mitherausgeber der ersten beiden Bände der Briefe Niebuhrs.

³² Weitere vier Bände der Briefe Niebuhrs wurden unter dem Titel: Barthold Georg Niebuhr, Briefe. Neue Folge 1816–1830 von Eduard Vischer, Bern/München 1981–1984 herausgegeben. Dietrich Gerhard stellte dem neuen Herausgeber die von ihm gesammelten ungedruckten Briefmaterialien zur zweiten Lebenshälfte von Niebuhr zur Verfügung.

die Familie zu unterstützen: Denn von dem mageren Gehalt meiner Frau könnten sie nicht leben, und wir leben seit Jahren ausschliesslich vom Einkommen, ohne jeden Kapitalhintergrund. Lieber Herr Professor, ob Berlin für eine derartige Möglichkeit wirklich in Frage käme, werden Sie besser beurteilen können als ich von der anderen Seite des Atlantischen Ozeans aus. Ich meine nicht so sehr die Zuspitzung der politischen Lage – hoffe ich doch sehr zum wenigsten auf eine temporäre Entspannung. Aber ich habe hierzulande den einen grossen Vorteil gehabt, dass ich im Unterrichten durch keinen politischen Druck und durch keine äussere Rücksichtnahme gehemmt worden bin. Takt, Geduld, menschliches Verständnis darf ich gewiss als Eigenschaften, die mir überall den Weg zum Herzen meiner Studenten gebahnt haben, anführen. Und es wäre eine Aufgabe von eigenem Reiz, menschlich aufrüttelnd und lohnend, herauszufinden, wie man zueinander findet, nachdem man die letzte Phase des Weltlebens unter so verschiedenen Umständen erlebt hat, und wie man eine gemeinsame Grundlage des Verstehens errichten kann. Doch Sie wissen: ich bin kein Marxist, und bei allem Verständnis für die moderne Gesellschaft und ihre Probleme und zumal für die wirtschaftlichen Umwälzungen (in Harvard las ich diesen Sommer u.a. über Mittel- und Osteuropa von 1848 bis 1890, mit dem Hauptnachdruck auf der gesellschaftlichen Umschichtung, auf der Wirkung der Bauernbefreiung im Osten, der Industrialisierung und des Eisenbahnbaues in allen Gebieten) bin ich im Grunde ein Konservativer, dessen Herz sehr weitgehend bei der vorindustriellen Welt ist. Das mag genügen, um Ihnen anzudeuten, welche Zweifel mir angesichts der Möglichkeit einer Tätigkeit in Berlin aufsteigen.³³ Sie und vor allem Hartung werden das freilich besser beurteilen können. Menschlich hätte ein jeder Aufenthalt in Europa, und zumal in Deutschland, für mich die grosse Anziehung der Möglichkeit zu wirklichem Gedankenaustausch, an dem es mir in St. Louis fast gänzlich fehlt – nicht zu sprechen von dem Wunsch, Sie und alte Kollegen und Freunde wiederzusehen: wie gut tut nicht schon jetzt die Möglichkeit zum brieflichen Gedankenaustausch (den ich freilich in diesem Brief und in dem Brief an Ihre Frau etwas reichlich weit treibe).

Unbrauchbar wäre ich als irgendeine Art offizieller Mittelsmann: von der hiesigen Regierung gesandt würde ich mich auch immer für sie verantwortlich fühlen, und noch mehr würde ich dann die persönlichen Schwächen der Besatzung fühlen – während ich zugleich mich nie von dem alten Vaterland soweit distanziert habe, dass ich die Gefahren, Sorgen und Schwächen nicht mit den alten Freunden empfinden würde. Insofern steht man, wie meine Frau es wohl ausdrückt, doch immer zwischen den beiden Ländern, auf der Suche nach einem menschlichen Ideal, von dem man selbst noch weit entfernt ist und dessen Verwirklichung in verschiedener Weise die Mängel in jedem der beiden Länder im Wege stehen.

³³ Der Brief wurde einige Wochen vor der Gründung der FU Berlin geschrieben. Gerhard diskutierte daher die Möglichkeit einer Lehrtätigkeit an der Humboldt-Universität.

Ungern würde ich auch für längere Zeit eine Tätigkeit übernehmen, die mich von meinen eigenen Forschungen, in denen ich eine Art Lebensaufgabe sehe, ganz abdrängen würde, die ihnen nicht direkt oder indirekt zugute kommen würde. Aus diesen beiden Erwägungen habe ich denn auch schweren Herzens im Anfang des vorigen Frühjahrs eine vorläufige Anfrage, ob ich evtl. geneigt wäre, an Epsteins Stelle nach Berlin zu gehen,³⁴ negativ beantwortet.

Vorerst werden wir in einer Woche wieder nach St. Louis zurückgehen (unsere Adresse: 6108 Mc Pherson Avenue, St. Louis 12, Mo. – dies ist schon unsere dritte Behausung seit der, die Ihre Frau als Adresse benutzte: ich schrieb ihr über all dies in einem ebenso langen Brief, der an sie unterwegs ist), nachdem wir seit Jahren die erste wirkliche Erholung wieder gehabt haben, meine Frau und die Kinder den ganzen Sommer hindurch, ich wenigstens beinahe drei Wochen lang. Die amerikanischen Freunde, die mit uns dies Sommerhäuschen teilen, wundern sich der langen Briefe, die ich schreibe, und fürchten, dass sie mir die Möglichkeit der Erholung nehmen. Und doch ist es mir nicht nur unendlich wichtig, sondern es tut mir auch unendlich gut, endlich nach so langer Unterbrechung mich zu Ihnen aussprechen zu können. Es ist Teil meiner Erholung und Besinnung – und so wohltuend und befreiend wie die Stille, Weite und Einsamkeit der Neuengland-Landschaft, die uns umgibt.

Hab' ich nach so langem Schweigen nun mit diesem endlosen Brief zu grosse Ansprüche an Ihre Kraft und Ihre Geduld gestellt, so hoff' ich, Ihre Frau macht den Mittelsmann und findet heraus, was in dem Brief das Wichtigste ist.

Mit vielen guten Wünschen und Gedanken grüssen wir Sie alle.

Stets

Ihr Dietrich Gerhard

13) 31. Mai 1950: Dietrich Gerhard (St. Louis, Mo.) an Gerhard Masur

NL Masur 58

Lieber Freund,

leider kann ich Ihnen erst am Tag vor meiner Abreise nach Deutschland schreiben. Die letzten Wochen waren, weil ich in St. Louis das Semester früher abwickeln und gleichzeitig bei der Reorganisation des Department mitmachen und die Reise nach Europa vorbereiten musste, einigermaßen ungemütlich. Nun bin ich mit allen Formalitäten in Washington fertig und auf der Fahrt

³⁴ Fritz T. Epstein war von 1946 bis 1948 an dem Projekt der Herausgabe der deutschen diplomatischen Akten 1919–1945 beteiligt. Vgl. dazu: Astrid M. Eckert, Kampf um die Akten. Die Westalliierten und die Rückgabe von deutschem Archivgut nach dem Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 2004.

nach dem Flughafen (Springfield, Mass.), von dem ich morgen nach Frankreich herübergeflogen werden soll.

Ich werde drüben an Sie denken. Es wird sich von selbst ergeben, nicht so sehr wegen der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart: die Hauptaufgabe wird sein, aus der eigenen Ausweitung und veränderten Auffassung heraus in Vorlesungen, Seminar und Gespräch mit den Studenten Föhlung zu nehmen. Meineckes Buch hat alle – auch Rothfels – begreiflicherweise peinlich beröhrt.³⁵ Doch verspreche ich mir, z. T. aufgrund von Rothfels' Erfahrungen, z.T. auf Grund eigener Begegnung in St. Louis mit deutschen Studenten und Lehrern, von der Tätigkeit an der Universität ein Vordringen zu wirklichem gegenseitigen Verstehen. Aufregend wird es sein. [...]

Ich habe vor im August nach Berlin zu fahren und dann auch Meinecke kurz zu sehen. Er ist offenbar, begreiflicherweise, im letzten Jahr ein Gut Teil hinfälliger geworden.

Verzeihen Sie die Kürze dieses Briefes. Auch zum Arbeiten bin ich im letzten Vierteljahr nicht mehr gekommen. Wenigstens kann ich nun sicher auf ein freies Studium – oder besser Arbeitsjahr 1951/52 rechnen (Guggenheim).³⁶

Ich hoffe, dass die Sommervorlesungen in Virginia³⁷ erfreulich und nützlich sein werden und dass die Studenten wieder so gut mitgehen werden wie vorm Jahr. Es ist doch ein gutes Zeichen, dass man Sie wieder gebeten hat. Lassen Sie uns über alles Berufliche im August auch in Ruhe sprechen.

Einstweilen viele gute Wünsche für die kommenden Monate, und auf gutes Wiedersehen Ende des Sommers. [...]

Herzlichst,

Ihr Dietrich Gerhard

³⁵ Aus den Unterlagen geht nicht hervor, um welches Buch von Meinecke es sich handelte und warum Gerhard und Rothfels „peinlich“ beröhrt waren. Es kann sich, da Meinecke nach 1945 neben Sammelbänden mit früheren Aufsätzen nur noch 1949 den zweiten Band seiner Erinnerungen über den Zeitraum 1901–1919 veröffentlichte, wohl nur um sein Buch über die „Deutsche Katastrophe“ gehandelt haben. Vielleicht haben sie aufgrund ihrer eher konservativen Gesinnung Anstoß an der Radikalität der Kritik Meineckes an der deutschen Vergangenheit genommen. Darauf deutet eine Stelle in dem Brief von Rothfels an Meinecke vom 12. 10. 1946 (vgl. oben S. 150) hin: „Da ich selbst inzwischen vom Westen mehr kennen gelernt habe, moechte ich in einigen Richtungen wohl weiter gehen wie Sie und auch gerade deshalb weniger scharf urteilen ueber die deutschen Abwege als Sie es tun.“ In der späteren, insgesamt sehr positiven Besprechung des Buches (vgl. oben S. 154) wird allenfalls am Schluss eine leichte Distanzierung angedeutet: „Meinecke does not accept mere fatality but sees in history a struggle of higher and lower forces to be controlled by the individual human mind. These views may be debatable and may ring pathetic. But they also give to the book a venerable touch and the stamp of an idealistic philosophical attitude, not a theoretical but a practical one.“ – Rothfels nahm allerdings auch Anstoß an Meineckes Vorstellung von Goethe-Gemeinden als „Rettung Deutschlands“ (Eckel, Rothfels, S. 286).

³⁶ Dietrich Gerhard hatte für 1951/52 eine Guggenheim-Fellowship zur Förderung seiner Forschungen erhalten.

³⁷ Masur lehrte Sommerkurse über Lateinamerikanische Geschichte bzw. Moderne Europäische Geschichte an der Universität Virginia 1949, 1950 und 1951.

**14) 9. September 1953: Dietrich Gerhard (St. Louis, Mo.)
an Antonie Meinecke**

NL Meinecke 212

Wie lange habe ich Ihnen nicht geschrieben, liebe Frau Meinecke, und wie oft sind doch unsere Gedanken bei Ihnen und Ihrem Mann gewesen. Dass wir wohlauf sind und ich beruflich zufrieden, wenn auch übermässig angestrengt bin, hat Ihnen gewiss Herzfeld³⁸ berichtet, der im Frühjahr uns ein lieber Besuch in St. Louis war. Von dort sind wir diesen Sommer nicht fortgekommen. Unsere Finanzen waren durch das Europajahr zu erschöpft, und so musste ich trotz Brüllhitze (es war ein unmenschlich heisser Sommer, und obendrein der zweitrockenste hier je registrierte – eine gefährliche Dürre) hier in der summer school Vorlesungen halten. Überdies mussten wir unser uns arg zusetzendes Haus verkaufen und stattdessen ein kleineres, angenehmeres kaufen, was uns dann schliesslich auch gelungen ist. Wir hoffen, in einigen Wochen umzuziehen. Einstweilen bin ich am besten über die Universität (Washington University) zu erreichen. Wenigstens haben wir ausserhalb der Stadt leben können, in dem hübschen Landhaus eines Kollegen, der die Ferien in Europa verbrachte, und in all der Weite und Lebendigkeit (Baumfrösche, Zikaden usw.) dieser fast tropischen Natur, die nur eben auch allmählich fast zum Erliegen kam. Jetzt ist es vor ein paar Tagen endlich kühler geworden, und die erschöpfte Natur erholt sich ein wenig. Erstaunlich, wie rasch das wenigstens bei Rasen und Wiesen geht – ein kurzer, leichter Regen und das umgebende Braun ist wieder in saftiges Grün verwandelt. Ganz so rasch geht das bei den Menschen nicht, aber auch ich komme allmählich in der Arbeit wieder weiter, für die mir während des Universitätsjahres (ich bin nun mit der Leitung unseres historischen departments belastet) und in diesen auch recht angefüllten Ferien wenig Zeit blieb. Das Versöhnende sind dann immer die Menschen, gerade in den summer schools, wie auch in den Abendvorlesungen: aufnahmefähig, arbeitswillig, und tatsächlich in Begreifen und Auffassungsgabe in der kurzen Zeit wachsend, und durch alle Altersschichten. Pfarrer und Rabbiner, [mehrere Worte unleserlich], Lehrer und Lehrerinnen, einen [Wort unleserlich], der nun Jura studieren will, einen Juristen mit seiner Frau, eine Bildhauerin, und eine buntgemischte Gruppe Studenten, darunter pre-foreign service habe ich in diesen letzten Monaten in meinen Vorlesungen über Russische Geschichte gehabt, und an intelligenten Diskussionen und ehrlichem Bemühen, die Weltsituation und ihren Hintergrund zu begreifen, hat es nicht gefehlt. Viel Interesse auch an Deutschland. Das wird sich nun durch den

³⁸ Hans Herzfeld (1892–1982), Neuhistoriker, seit 1950 Professor an der Freien Universität Berlin.

Ausfall der Wahlen,³⁹ der natürlich allseits begrüßt wird, noch verstärken. Trotz Erfolges und stärkerer, von mir nicht immer begrüßten Anteilnahme an der Universitätsverwaltung fühle ich erstaunlich die Europaferne zu Zeiten recht stark. Vielleicht ist in absehbarer Zeit wieder ein Urlaubs – oder Fellowship Jahr in Europa möglich, sonst wenigstens wieder ein Sommer mit Gastvorlesungen: – Ob wohl Ihr Mann noch aufnahmefähig genug ist, den Wahlerfolg voll auf sich wirken zu lassen? Wie schön balanciert war nicht noch vor zwei Jahren sein Leben – die Sammlung auf das zeitlos-Ewige und dabei doch die lebendigste Teilnahme an den wichtigsten Entscheidungen der Gegenwart. Die Pflege wird zusehends schwerer geworden sein. Oft frage ich mich, wie Sie es wohl noch schaffen können und ob Sie wohl auch genug Hilfe und Entlastung haben. Zumal in diesem aufregenden Sommer, in dem seit den Juniereignissen⁴⁰ meine Gedanken oft nach Berlin und Ostdeutschland gegangen sind. Vielleicht wird mir der junge von Laue,⁴¹ der Sie gewiss gesehen haben wird – ich schätze ihn sehr –, einmal mehr berichten können. Von Herzfeld habe ich wohl gelegentlich kurze Nachricht gehabt, aber zu ausführlichem Schreiben kommt auch er nicht. – Gut, dass Sie das Verständnis und die Stützung durch die Töchter haben. Gewiss wird alles physisch und psychisch zusehends aufreibender geworden sein. – Wir haben ja nun auch das Gefühl, dass Maria zu einem wirklichen jungen Menschen herangewachsen ist. Ich freue mich, dass sie Ihnen selbst über die schönen Erfahrungen dieses Sommers berichtet. Soweit sind wir selbst ja auch gottseidank „amerikanisiert“, dass wir sie ohne Bedenken ihre 24 stündige Autofahrt selbständig haben organisieren und antreten lassen. Und ich glaube fast, nur hierzulande werden junge Menschen so früh so unabhängig, dass man sie ohne Sorge ihren Weg gehen lassen kann. Maria hat ja auch einen guten menschlichen Fonds, und wir können hoffen, dass sie ohne Gefährdung durch ihre gegenwärtige Lebensphase durchgehen wird, in der die jungen Amerikaner und Amerikanerinnen zu meist gar zu egozentrisch sind. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich bin, dass sich zwischen ihr und Ihnen diese persönliche Verbindung gestaltet hat. Die Fäden nach drüben sind ja auch sonst für sie nicht abgerissen. Sie hat

³⁹ Gemeint ist die von der CDU/CSU gewonnene Bundestagswahl vom 6. 9. 1953.

⁴⁰ Anspielung auf den Volksaufstand in der DDR vom Juni 1953.

⁴¹ Theodor von Laue (1916–2000), deutsch-amerikanischer Historiker. Sohn des berühmten Physikers Max von Laue. Wurde nach einem Jahr Studium in Freiburg von seinem Vater zum weiteren Studium nach den Vereinigten Staaten geschickt, da sein Vater ihn nicht in einem Land, das von „Gangstern“ regiert werde, aufwachsen lassen wollte. Studierte in Princeton. Lehrte danach am Swarthmore College in Pennsylvania, an der University of California, Riverside, an der Wahington University in St. Louis bis er die Frances and Jacob Hiatt Professur für Europäische Geschichte an der Clark University in Massachusetts von 1970 bis zu seiner Emeritierung 1982 innehatte. Kenner der russischen und sowjetischen Geschichte und stark an universalhistorischen Fragen interessiert. Als überzeugter Quäker war er in der Bürgerrechtsbewegung und der Friedensbewegung involviert. Kollege und enger Freund von Dietrich Gerhard in St. Louis.

eine ausgedehnte Korrespondenz, die nun von den Indianermädchen bis zu ihrer Erlanger Freundin reicht. Währenddessen wächst nun auch Barbara heran, vorerst unentwegt überzeugt, dass sie entweder Naturwissenschaftler oder Veterinär werden wird. Ihr Leben hier draussen mit einem Hund, drei Katzen, fünf Kätzchen und einer von Spinnen und Käfern der exotischsten Art bis zu Kröten reichenden Sammlung von Lebewesen (die Kröte wurde eine zeitlang regelmässig auf einen Morgenspaziergang und –schwimm in dem kleinen Teich genommen) bekräftigt freilich solche Voraussagen. In dem neuen Haus werden wir wenigstens einen langgestreckten Garten haben – er erinnert in der Anlage ein wenig an den Ihren –, und so hoffe ich, dass auch dies Naturwesen sich wieder in der Stadt zurechtfinden wird. – Meine Frau ist froh, dass wenigstens die uns stets bedrückende Hausangelegenheit gelöst zu sein scheint. Leider hat sie im letzten Jahr keine Lehrtätigkeit gehabt, was auch finanziell bekümmern ist, doch hält sie sich weiter gut und tapfer – wie ich einigermassen bewusst in einer Existenz zwischen (oder ist es gar über?) den Kontinenten. Auch meine Arbeit geht zwischen Europa und Amerika hin und her; der Ertrag dieses Winters war ein Aufsatz zur amerikanischen Erziehungsgeschichte.⁴² – Mutter ging es in diesem Jahr besser. Sie war im Sommer sogar wieder mit meiner Schwester im Osten, an Ihnen bekannter Stätte (bei Cambridge). Alle guten Gedanken gehen zu Ihrem Mann und zu Ihnen

Ihr alter

Dietrich Gerhard

15) 21. März 1954: Dietrich Gerhard (St. Louis, Mo.) an Gerhard Masur

NL Masur 58

Lieber Masur,

[...] Die Nachricht von Meinecke's Tod⁴³ wird Ihnen auch nicht unerwartet gekommen sein. Das Wenige, was ich seit vorigem Herbst hörte, hatte schon von früherem Nachlassen des Körpers berichtet. So muss man sein Hinscheiden hinnehmen und dankbar sein, dass er noch bis ins hohe Alter, mitdenkend und mitfühlend, als Symbol der Welt, aus der wir selbst hervorgewachsen sind, bestanden hat. Ich selbst habe noch den Eindruck eines sinnreichen Zu-

⁴² Vermutlich handelt es sich um: Dietrich Gerhard, *The Emergence of the Credit System in American Education as a Problem of Social and Intellectual History*, in: *Bulletin of the American Association of University Professors* 41 (1955), S. 647–668, Wiederabdruck in Gerhard, *Alte und Neue Welt*, S. 232–249.

⁴³ Meinecke starb am 6. 2. 1954.

sammenseins bei dem Sommeraufenthalten von 1950 und 1951 gehabt. Seither hatten seine Kräfte doch sehr nachgelassen, und es ist für Sie wohl besser, dass Sie ihn in der alten ungetrübten Erinnerung haben [...].

Ihr Dietrich Gerhard

**16) 18. September 1954: Dietrich Gerhard (S. S. Caronia)
an Antonie Meinecke**

NL Meinecke 212

Liebe Frau Meinecke,

nun hab' ich mit meinem Brief an Sie wieder einmal gewartet, bis ich wieder auf hoher See bin. Es ist ein schlechter Trost, dass Sie dergleichen von mir gewohnt sind. „True to form“, wie man drüben sagt. Ich mag freilich zu meiner Entschuldigung sagen, dass ich hier auf dem Schiff meine ersten Ferien habe. Denn erst wollte das Koelner Semester gewissermaßen überhaupt nicht enden, und bis in den August hinein war für das Amerika Institut noch vielerlei abzuwickeln oder gar erst in Gang zu bringen. Und dann musste ich die kurze verbleibende Zeit dazu nutzen, in Marburg, vor allem auf der „West-deutschen“ Bibliothek, in den alten, von Berlin her vertrauten Bänden das Forschungsjahr in Princeton vorzubereiten, dem ich nun entgegenfahre. Fast ein Vierteljahr ist es bald her, dass ich bei Ihnen in Berlin war. Sie haben es gespürt, wie froh ich des Zusammenseins mit Ihnen war und wie ich an der alten Stätte Ihren Mann noch als mit uns empfand. Haben Sie Dank nicht nur für die liebevolle Aufnahme, sondern auch dafür, dass ich im Gespräch mit Ihnen noch einmal so viele Stadien Ihres gemeinsamen Lebens habe mit durchmachen dürfen, so manches auch, das vor dem Tage lag, als ich zum ersten Mal am Hirschsprung bei Ihrem Mann vorsprach. Zu Berlin ist mein eigenes Verhältnis ja immer ein etwas zwiespältiges gewesen, ein volles Heimatgefühl habe ich dort nie empfunden, immer wieder hat es mich ins Land herausgetrieben. Und die Stellen, an denen ich selbst gross wurde und später lebte, die Wilhelmstraße und der Alte Westen, gibt es nicht mehr oder sie sind nicht mehr wiederzuerkennen. So konzentriert sich für mich bei jedem Besuch immer alles auf das Grab meines Vaters und nun auf das Grab in Dahlem,⁴⁴ und auf Ihr Haus, in dem das, was mir in Berlin am bedeutsamsten gewesen ist, fortwirkt. Wie lieb war es von Ihnen, dass Sie gerade in der Zeit, in der im Haus alles in der Umgestaltung war, für mich noch Zeit und Platz hatten. Ich

⁴⁴ Grab Friedrich Meineckes auf dem Friedhof der Annenkirche in Berlin-Dahlem.

hoffe, inzwischen hat sich mit den neuen Mietern alles gut eingespielt. Die Sonne freilich, die Sie damals vermissten, wird Ihnen der vergangene Sommer seither auch nicht haben bringen können. Ich habe im Juli öfter an Sie gedacht und mich gefragt, ob Ihnen die Ferien wohl einigermaßen gelungen sind. In Koeln hatten wir damals inmitten von viel Regen doch auch einige sonnige Tage. Allzu viel habe ich freilich darauf nicht achten können, denn ich brauchte doch alle meine Zeit und Kraft, mich in den Aufgabenkreis des Instituts hineinzuarbeiten. Mit den Ergebnissen bin ich dafür recht zufrieden. Viele wichtige neue Kontakte haben sich geknüpft, nicht so sehr für mich selbst oder für meine wissenschaftliche Arbeit (obschon ich getrost bin, dass diese indirekt auch noch davon wird profitieren können), aber dafür, das Institut, woran mir so viel liegt, zu einer Brücke für gegenseitiges deutsch-amerikanisches Sichverstehen zu machen, zu einer Stelle auch, durch die der Austausch zwischen den beiden Ländern eine mehr persönliche Färbung erhält. Wenn es mir gelingen wird, einen Einfluss auf die Auswahl und Verteilung der nach den beiden Ländern gehenden Studenten zu gewinnen, wenn auch nur in bescheidenem Umfang, will ich schon recht zufrieden sein. Erwinnere ich mich doch noch, von wie fundamentaler Bedeutung für mein ganzes Leben mein erster längerer und selbständiger Auslandsaufenthalt war, der in Dänemark, den Ihr Mann und Aage Friis mir vermittelten. – Das Ministerium in Düsseldorf ist mir auch weiterhin in jeder Beziehung entgegengekommen, so dass ich hoffen kann, dass, falls meine Universität drüben sich damit einverstanden erklärt, mein Plan einer Doppeltätigkeit mit einem regelmässigen Turnus November bis Januar Koeln, Februar bis Mai St. Louis, Mai bis Juli Koeln sich wird durchführen lassen. Wie und wo die Familie dann während des Terms im Spätsommer und Herbst zusammenkommen wird, wird immer noch eine schwierige Geld- und Arbeitsfrage bleiben. Aber die Doppeltätigkeit mit der Möglichkeit, Interpret nach beiden Seiten zu sein, lockt mich, und ich glaube, in Koeln innerhalb der gegebenen Grenzen einigermaßen erfolgreich gewesen zu sein. Viel Freude hatte ich an der Arbeit und Teilnahme des jungen Mommsen⁴⁵ und habe dann auch dem Vater⁴⁶ noch bei einem kurzen Besuch in Marburg meine Anerkennung ausgesprochen. Sie hätten mich den letzten Monat in Marburg sehen sollen: wie ich das Untertauchen in diese alte Welt, unter Dehios sachkundiger Führung, genoss und wie diese kongeniale Umgebung auch meiner Arbeit zugute kam – bis hin zu dem Kommissbrot, das mir mein Bäcker in der Marburger Vorstadt Weidenhausen, einem Orte ganz eigenen Charakters, verkaufte und das mich zu solchen Lobesergüssen begeisterte, dass meine Frau mich über den Ozean hin gewarnt hat, ich würde von der S.S. Caronia als Fass heruntergetrudelt werden. Nicht ohne Wehmut war

⁴⁵ Wolfgang J. Mommsen (1930–2004), deutscher Historiker.

⁴⁶ Wilhelm Mommsen (1892–1966), deutscher Historiker. Schüler Meineckes in Freiburg, Habilitation in Göttingen 1923. 1928 a. o. Professor in Göttingen, seit 1929 o. Professor in Marburg.

das Wiedersehen mit den alten Bänden der Berliner Bibliothek, die mitunter nicht unbeschädigt nach Marburg gelangt sind. So ein Kontinuitätsnarr wie ich freut sich selbst des Glückes solch persönlichen Wiederanknüpfens nach aller Zerstörung. Man hat mir grosse Konzessionen gemacht und zur Arbeit im Magazin mir zuerst eine umgestürzte Kiste, bald aber gar einen richtigen Tisch hingestellt. So komme ich gut vorbereitet nach Princeton, über dessen Arbeits- und Wohnmöglichkeiten meine Frau, die dort schon eingetroffen ist, mir äusserst zufrieden schreibt. Unten im „hold“⁴⁷ des Schiffes liegt nun der grosse Koffer mit den Exzerpten für die Arbeit, die in Princeton weiter gefördert werden soll. Wie das so geht, füllten sie bei meiner ersten europäischen Tournee vor vier Jahren nur erst ein kleines Köfferchen, nun ist es schon so viel geworden, dass die Gepäckträger es kaum noch tragen können. Und all das reist nun mit dem komischen Autor-Produzenten (ich weiss gar nicht, wie ich ihn nennen soll) über den Ozean hin und her. Ob mir wohl noch eine grössere Ökonomie gelingen wird, dass ich den einen Teil hierher, den anderen drüben lasse? Leider steht dem entgegen, dass ich jedenfalls im Lehren Amerikanisches in Europa, Europäisches in Amerika treibe und nicht einmal das Material nur in den zugehörigen Ländern finde: Was ich in Kopenhagen an Schwedischem nicht auftreiben konnte, ermittelte ich später in Harvard in der Widener Library,⁴⁸ und eben jetzt hat mir die „Westdeutsche“ eine zweite Reise nach Kopenhagen erspart. Eine komplizierte Welt, die einen zu einer Art wissenschaftlichem Hausierer macht, der sein Bündel von Kontinent zu Kontinent trägt – ein Bild, über das Ihr Mann bei aller Toleranz gewiss seinen Kopf geschüttelt hätte. – Von der Familie ist Einfacheres, wenn auch nicht wieder Erstaunliches zu berichten. Maria scheint sich in ihrem Einkommen als countergirl (zu Deutsch: Kellnerin hinter der Theke) an die 500 Dollar herausgefischt zu haben und hat die kühne Idee, damit im nächsten Sommer eine Deutschlandreise zu finanzieren – was freilich voraussetzt, dass Vaters Geldbeutel voll genug sein wird, ihr neben scholarship und regelmässigem kleinen Eigenverdienst – durchs college zu helfen. Hübsch wäre es, wenn sie herüberkommen könnte; denn wenn alles programmgemäss geht (und das muss sich erst im Laufe der nächsten Monate entscheiden), sollen meine Frau und Barbara schon mit mir Ende April nach Koeln kommen, woselbst wir eine kleine Zweitwohnung einrichten möchten. Barbara soll dann möglichst anderthalb Jahre, von Ostern 1955 bis zum Herbst 1956, auf eine deutsche Schule gehen. Wie sich freilich das Verhältnis zwischen der in Aussicht genommenen Direktorin, einer strammen Ostpreuβin, und meiner ungebändigten Wildwestlerin gestalten wird, bleibt abzuwarten. Ein versöhnender Zug ist, dass besagte Schule für Barbara am Georgsplatz liegt, an dem ihre Grossmutter ihre gesamte Jugend verbrachte. Schön wäre es, wenn es mir später

⁴⁷ Laderaum.

⁴⁸ Bedeutende wissenschaftliche Bibliothek an der Universität Harvard.

noch einmal beschieden sein sollte, auch Mutter nochmals herüberzubringen. Doch will ich das in Ruhe abwarten. Einstweilen scheint sie aus dem Osten einermassen gekräftigt wieder in Ohio eingetroffen zu sein. Meine Frau und die Kinder sind in Neuengland am Cape Cod gut durch einen der diesjährigen hurricanes durchgekommen. Wir hoffen auf arbeits- und segensreiche Monate in Princeton. [...] Noch einmal Ihnen und den Töchtern sehr viel gute Wünsche und Dank für die schönen Berliner Tage. Ob Sie wohl einmal Zeit finden, kurz zu schreiben?

Ihr alter Dietrich Gerhard

**17) 24. März 1955: Dietrich Gerhard (Princeton, N. J.)
an Antonie Meinecke**

NL Meinecke 212

Liebe Frau Meinecke,

Ihr Brief ist schon einen Monat alt und erst jetzt komme ich dazu, Ihnen für Ihre lieben Worte sowie für die Übersendung des Separatums aus dem Goethe-Jahrbuch⁴⁹ zu danken, das in diesen Tagen eintraf. Ich habe noch nicht genug Ruhe und Sammlung gehabt, es zu lesen. Aber Wachsmuth's einführende Worte⁵⁰ (wir haben ja zusammen bei Ihrem Mann begonnen, in dem kleinen Seminar des Zwischensemesters im Frühjahr 1919 in Ihrem Haus) haben mir in besonderer Weise nochmals bekräftigt, was Sie selbst mir von diesen letzten Jahren, von diesem „stufenweisen Zurücktreten aus der Erscheinung“, erzählt haben.

Ich bin hier nun schon im Gedränge des Abwickelns und des Vorbereitens. Heute soll noch mein Vertrag an das Ministerium nach Düsseldorf mit meiner Unterschrift abgehen.⁵¹ Hoffentlich lässt sich die Doppeltätigkeit, zu der man mir auf beiden Seiten die Möglichkeit eröffnet hat, auf die Dauer ohne zu große Anstrengung durchführen. Einstweilen werde ich in der ersten Maihälfte

⁴⁹ Friedrich Meinecke, *Lebenströster. Betrachtungen über zwei Goethesche Gedichte*, in: Goethe. Neue Folge des Jahrbuches der Goethe Gesellschaft 16 (1954), S.198-212. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd.8: Autobiographische Schriften, S.492-508. Diese Betrachtungen wurden 1945 und 1946 niedergeschrieben.

⁵⁰ Andreas Bruno Wachsmuth (1890-1981), Germanist. Studienrat und später Direktor des Arndt-Gymnasiums in Berlin-Dahlem, Präsident der Goethe-Gesellschaft 1951-1971, danach bis zum Tod Ehrenpräsident. Schrieb ein „Vorwort als Nachruf“ zu den Betrachtungen. Wachsmuth war ein enger Freund Meineckes.

⁵¹ Unterschrift über den Vertrag über seine Professur in Köln.

(wann, ist noch nicht ganz gewiss) in Koeln auftauchen. Maria⁵² kommt, wie Sie wissen, Anfang Juni für den Sommer nach, Grete und Barbara⁵³ werden Ende Juli für ein gutes Jahr eintreffen. Ich selbst werde mich nebenher schon nach einer Wohnung umsehen müssen.

Nun aber noch eine Bitte an Ursula und Brigitte.⁵⁴ Die verschiedenen von Ihnen und anderer Seite angegebenen Adressen für Maria's work camp haben leider zu keinem Erfolg geführt. Denn alles, was in Europa von den Quäkern von hier aus dirigiert wird, ist ihr aufgrund eines strikt eingehaltenen Altersgrenze verschlossen. Hier kann sie natürlich in ein solches camp und hat ja auch schon vor zwei Jahren mit größter Freude in einer Indianer Reservation gearbeitet. Aber mit ihren nun bald 18 Jahren ist sie nun einmal noch drei Jahre unter der für Europa festgelegten Altersgrenze. Besteht denn nicht irgend eine Möglichkeit bei anderen Gruppen, und wüssten nicht Ursula oder Brigitte einen Ausweg? Maria ist wirklich ein tüchtiger, lieber anpassungsfähiger Kerl, der helfen kann und will, allerhand aushält und immer heiter und voller Gleichmaß bleibt. Auch ist ja ihr Deutsch tadellos. Jeden Wink, den wir durch Sie bekommen könnten, würden wir dankbar benutzen. Nur: die Quäker-camps sind ihr leider noch verschlossen.

Hajo Holborn ist nun vor ein paar Tagen abgefahren, zunächst nach Italien. Von Masur hoffe ich nächste Woche in Washington mehr über seine Pläne zu erfahren. Ich muss in Angelegenheiten des Koelner Institutes dorthin und will die Familie mitnehmen. Auch eine „reunion“ nach Jahren: mit Epsteins, mit Masur.

Sehr froh war ich, Ihren Bericht über den Achtzigsten⁵⁵ zu bekommen. Sie wissen, wie sehr wir zu Ihnen hingedacht haben. Sehr glücklich war ich, dass Ihnen die Grüße aus Amerika Freude gemacht und Ihnen gezeigt haben, wie sehr wir alle fühlen, dass wir unvermindert zu Ihnen gehören – und nicht nur an solchem Festtag. Ich hoffe auf ein gutes Wiedersehen im Sommer oder Herbst. Einstweilen viel gute Wünsche für Gesundheit und für das Gelingen der Ferienpläne für den Sommer von uns allen.

Ihr Dietrich Gerhard

⁵² Tochter von Gerhard.

⁵³ Grete war die Frau und Barbara die zweite Tochter Gerhards.

⁵⁴ Töchter des Ehepaares Meinecke.

⁵⁵ 80. Geburtstag von Frau Meinecke am 31. 1. 1955.